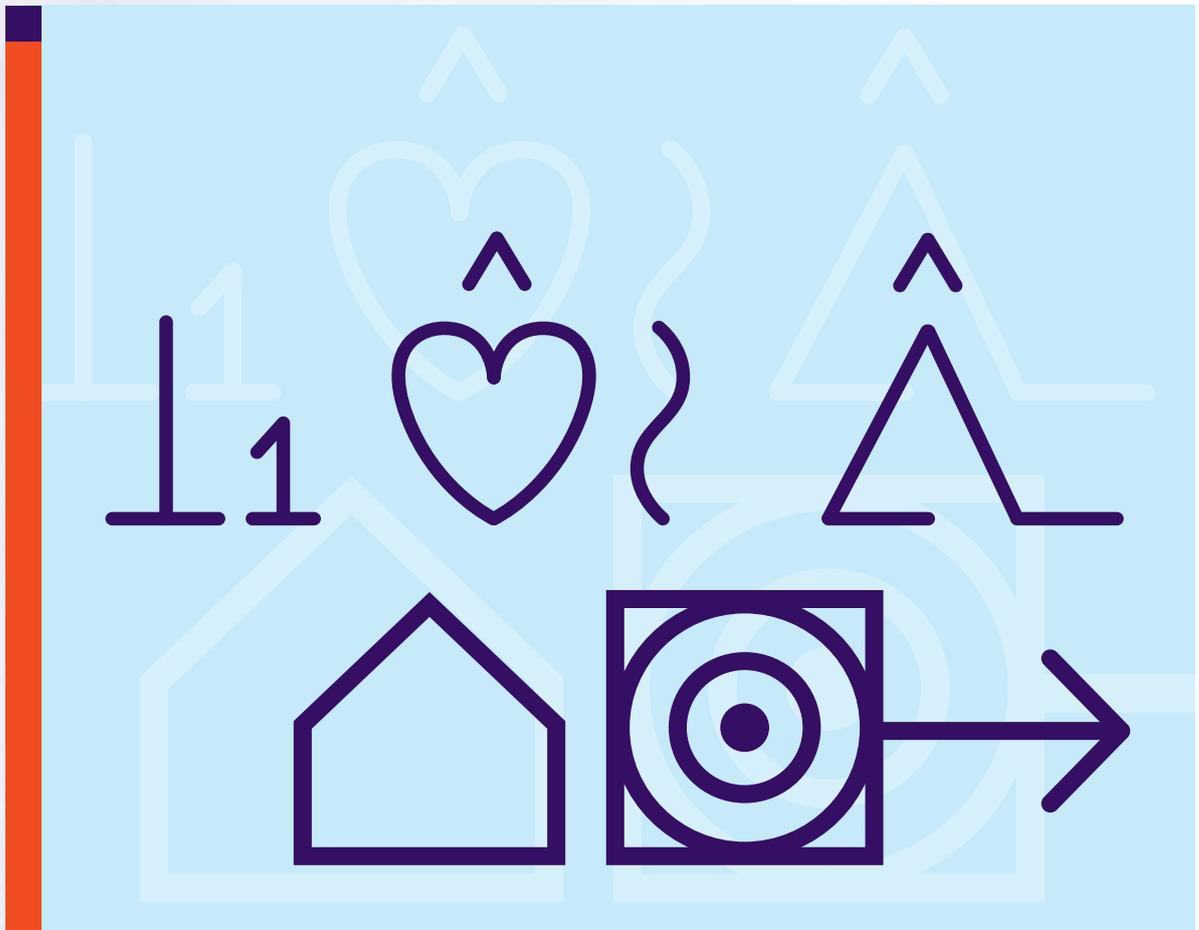




Landesverband für  
Menschen mit Körper-  
und Mehrfachbehinderung  
Baden-Württemberg e.V.

## Kommunikation bei Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen



**Dokumentation der Tagung am 19. September 2012  
im Tagungshaus der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart  
in Stuttgart-Hohenheim**





Landesverband für  
Menschen mit Körper-  
und Mehrfachbehinderung  
Baden-Württemberg e.V.

## Inhaltsverzeichnis

|  |          |
|--|----------|
| Vorwort  | Seite 3  |
| Kommunikation und Selbstbestimmung<br><i>(Unterstützte) Kommunikation im Lichte der UN-Konvention<br/>über die Rechte von Menschen mit Behinderungen<br/>Prof. Dr. Georg Renner</i>            | Seite 4  |
| Kommunikation und Körpersprache<br><i>Möglichkeiten der Kommunikation von Menschen<br/>mit schwerer Behinderung – Der Körper als Kommunikationsmedium<br/>Sören Bauersfeld</i>                 | Seite 12 |
| Endlich erwachsen! Unterstützte Kommunikation nach<br>der Schulentlassung und im Erwachsenenleben<br>Anja Götsche  | Seite 14 |
| ... Ohne reden leben<br><i>Ulrich Schütze</i>  | Seite 16 |
| ... Ohne reden leben<br><i>Udo Witteck</i>   | Seite 18 |
| Kommunikation im Alltag<br>Welche Hilfsmittel passen zu mir? – Wie finanziere ich sie?<br>Anja Götsche   | Seite 23 |
| „Nein“ sagen auch ohne Lautsprache – Selbstbestimmung auf vier Rädern<br><i>Barbara Götz und Borghild Strähle</i>  | Seite 25 |
| Lasst uns miteinander reden ...<br><i>Praxisbeispiel Karlsruher Talkerstammtisch &amp; mehr<br/>Markus Knab und Annabelle Schmidt</i>  | Seite 26 |
| Kommunizieren können ist Silber – verstanden zu werden ist Gold.<br>Selbstbestimmung und Teilhabe: Eine Einrichtung auf dem Weg.<br><i>Bericht über fünf Jahre Erfahrungen<br/>Tino Müller</i> | Seite 30 |
| Anhang<br><i>Literaturtipps (Auswahl)<br/>Weiterführende Adressen (Auswahl)<br/>Linktipps (Auswahl)</i>  | Seite 31 |
| Beitrittserklärung   | Seite 34 |
| Impressum  | Seite 35 |

## Einleitung

„Auch wer nicht sprechen kann, hat etwas zu sagen.“

### Kommunikation bei Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen

Kommunikation ist ein grundlegendes menschliches Bedürfnis und bestimmt den Alltag in all seinen Facetten. Es geht darum, Informationen zu erhalten und weiterzugeben, kleine und große Wünsche mitzuteilen, Gefühle auszudrücken und vieles mehr. Und es macht einfach Spaß, mit Gleichgesinnten zu plaudern, zu lachen, sich auszutauschen. Kurzum: erfolgreiche Kommunikation trägt zum Wohlfühlen bei.

Rund 16.000 Worte sprechen Frauen und Männer täglich. Dies belegt eine Studie der Universität Mannheim aus dem Jahr 2007. Sich ausdrücken zu können und verstanden zu werden, kann aber auch zu einer lebenswichtigen Sache werden. Für uns (laut-)sprechende Menschen ist es selbstverständlich, dass wir sagen, wenn uns etwas weh tut, wenn wir Schmerzen haben. Menschen mit Kommunikationsbeeinträchtigungen haben häufig große Probleme, sich verständlich zu machen. Sie sind auf nonverbale Sprache angewiesen, auf einfache Laute, auf Mimik und Gestik, wenn nicht eine ausgeprägte Spastik auch hier Grenzen setzt. Manchmal sind es nur Vitalzeichen, die Auskunft geben können.

„Nichts über uns ohne uns“. Die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen ist geprägt von Teilhabe und Selbstbestimmung. Wie kann dieses Menschen mit schweren Behinderungen gelingen? Welche Möglichkeiten haben sie, z.B. über Körpersprache mit anderen Menschen ins Gespräch zu kommen? Und wie können Eltern, Geschwister, Freunde, Mitarbeiter in der Behindertenhilfe und andere Wegbegleiter lernen, die Signale ihres Gegenübers richtig zu verstehen? Welche Hilfsmittel zur Kommunikation gibt es? Wie werden sie finanziert? Wie können in Gefahrensituationen Menschen mit schweren Behinderungen „nein“ sagen? Welche praktischen Tipps gibt es für die Kommunikation im Alltag?

Gemeinsam mit der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart hatten wir eine eintägige Fachtagung organisiert, Menschen mit Behinderungen und ihren Angehörigen sowie Fachkräften aus der Behindertenhilfe und der Verwaltung Einblicke zu geben, was es bedeutet „ohne reden leben“. Bei der Tagung erzählten Menschen mit Behinderungen und Angehörigen als „Experten in eigener Sache“ aus ihrem Alltag. Experten aus Wissenschaft und von Beratungsstellen für Unterstützte Kommunikation ergänzen dies aus ihrer professionellen Sicht.

In der nun vorliegenden Tagungsdokumentation haben wir sämtliche Beiträge aufgenommen sowie um Hinweise zum Nachlesen bzw. zum Reinhören ergänzt.

Stuttgart, März 2014

**Kommunikation mit grafischen Symbolen** – hier: Bildtafel nach Charles Bliss



„Ich möchte ins Kino gehen.“

*ich*: Zeichen für Person und 1

*möchte*: Herz und Feuer + Zeichen für Tätigkeitswörter

*gehen*: zwei Beine + Zeichen für Tätigkeitswörter

*Kino*: Haus + Film (Filmrolle in einem Behälter)

# Kommunikation und Selbstbestimmung

## (Unterstützte) Kommunikation im Lichte der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen

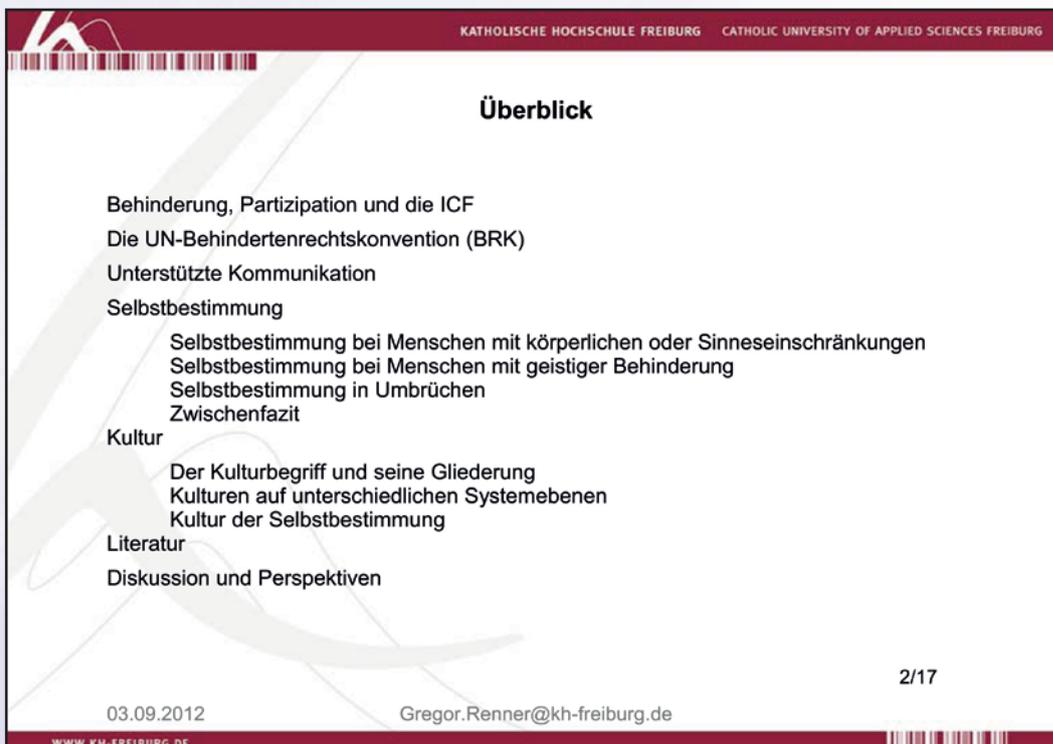
Prof. Dr. Gregor Renner, Katholische Hochschule Freiburg im Breisgau



**Kommunikation und Selbstbestimmung**  
**(Unterstützte) Kommunikation in der Perspektive der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen**

Vortrag am 19.09.2012 in Stuttgart  
Prof. Dr. Gregor Renner

KATHOLISCHE HOCHSCHULE FREIBURG  
CATHOLIC UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES FREIBURG



KATHOLISCHE HOCHSCHULE FREIBURG CATHOLIC UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES FREIBURG

### Überblick

- Behinderung, Partizipation und die ICF
- Die UN-Behindertenrechtskonvention (BRK)
- Unterstützte Kommunikation
- Selbstbestimmung
  - Selbstbestimmung bei Menschen mit körperlichen oder Sinneseinschränkungen
  - Selbstbestimmung bei Menschen mit geistiger Behinderung
  - Selbstbestimmung in Umbrüchen
- Zwischenfazit
- Kultur
  - Der Kulturbegriff und seine Gliederung
  - Kulturen auf unterschiedlichen Systemebenen
  - Kultur der Selbstbestimmung
- Literatur
- Diskussion und Perspektiven

03.09.2012 Gregor.Renner@kh-freiburg.de

WWW.KH-FREIBURG.DE

## Behinderung, Partizipation und die ICF

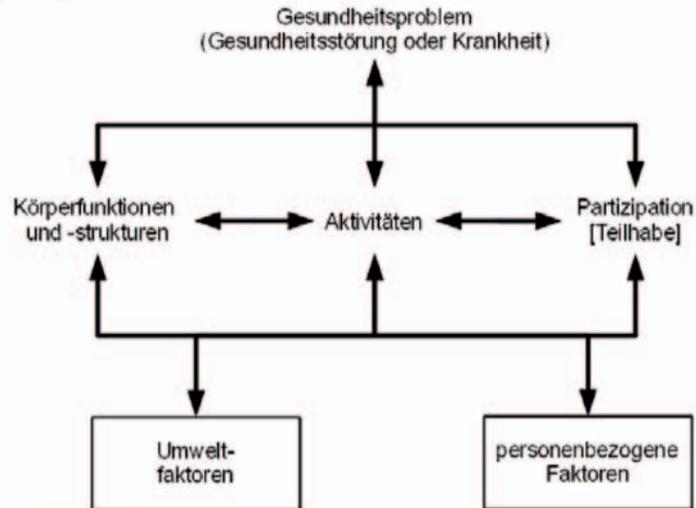


Abb. 1: WHO 2006, 23

Behinderung als Oberbegriff zu jeder Beeinträchtigung der Funktionsfähigkeit

3/17

03.09.2012

Gregor.Renner@kh-freiburg.de

## Die UN-Behindertenrechtskonvention (BRK)

Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN 2006)

Ziel:

- volle und effektive Partizipation und Inklusion in der Gesellschaft (Art. 3)
- Integration / Inklusion (Übersetzungsproblematik)

Präambel und Artikel 1 bis Artikel 50

Inklusion:

- bleibt als Begriff ohne Definition
- als neuer Begriff für bestehende Strukturen?
- als konsequente Abschaffung von Sonder-Institutionen?

Selbstbestimmung: kommt in der BRK als Begriff nicht vor

4/17

03.09.2012

Gregor.Renner@kh-freiburg.de



## Unterstützte Kommunikation

bei Menschen, die gesellschaftlich übliche Kommunikationsmittel nicht nutzen können  
als Ermittlung u. Bereitstellung der Bedingungen f. erfolgreiche Kommunikationsprozesse,  
im Sinne von Prozessen der zeichenvermittelten sozialen Interaktion  
erfolgreich sowohl hinsichtlich der Vermittlung von Inhalten  
als auch bezogen auf deren soziale Wirksamkeit.

Zielgruppen: Menschen mit

mit vorrangig schweren artikulatorischen Einschränkungen:

andauernd z.B. Körperbehinderung / ICP

vorübergehend z.B. Beatmung

mit vorrangig schw. kognitiver oder mehrfacher Behinderung

mit dementieller Erkrankung

mit Aphasie

mit psychischen Störungen (z.B. Mutismus)

Autismusspektrumsstörungen

im Wachkoma

Unterscheidung von angeborenen vs. erworbenen Einschränkungen

5/17

03.09.2012

Gregor.Renner@kh-freiburg.de



## Selbstbestimmung

Selbstbestimmung bei Menschen mit körperlichen oder Sinneseinschränkungen

Selbstbestimmung bei Menschen mit geistiger Behinderung

Selbstbestimmung in Umbrüchen

Zwischenfazit

6/17

03.09.2012

Gregor.Renner@kh-freiburg.de



## **Selbstbestimmung bei Menschen mit körperlichen oder Sinneseinschränkungen**

Selbstbestimmt-Leben-Bewegung

Assistenz als Umsetzungskonzept

Notwendige Fähigkeiten und deren Vermittlung – Peer Counseling

7/17

03.09.2012

Gregor.Renner@kh-freiburg.de



## **Selbstbestimmung bei Menschen mit geistiger Behinderung**

Grenzen der Selbstbestimmung?

Empowerment

8/17

03.09.2012

Gregor.Renner@kh-freiburg.de





## Selbstbestimmung in Umbrüchen

unterschiedlich mit  
unterschiedlichen Personen  
zwischen unterschiedlichen Einrichtungen  
in unterschiedlichen Lebensaltern  
Beispiele für gute Übergänge  
Beispiele, in denen Selbstbestimmung verloren ging  
Wie kann man Selbstbestimmung in Übergängen absichern?

03.09.2012

Gregor.Renner@kh-freiburg.de

9/17



## Zwischenfazit

Was an Selbstbestimmung erreicht wurde,  
kann in Umbrüchen leicht wieder verloren gehen  
Wäre da nicht eine Kultur der Selbstbestimmung notwendig?

03.09.2012

Gregor.Renner@kh-freiburg.de

10/17



## Kultur

Der Kulturbegriff und seine Gliederung  
Kulturen auf unterschiedlichen Systemebenen  
Kultur der Selbstbestimmung

→ Wie können wir / kann das Umfeld zu einer Kultur der Selbstbestimmung beitragen?

03.09.2012

Gregor.Renner@kh-freiburg.de

11/17



## Der Kulturbegriff und seine Gliederung

Alltagsverständnis

Ein soziologisch orientierter Kulturbegriff:

Kultur als Handlungsmuster von Gemeinschaften:

wie werden bestimmte Handlungen in bestimmten Gemeinschaften vollzogen?

Kulturen können daher nach den Gemeinschaften unterschieden werden

und nach den Handlungsarten: Heirat, Bestattung, Initiation, Musik etc.

Die Kulturperspektive und der Umgang mit Behinderung

03.09.2012

Gregor.Renner@kh-freiburg.de

12/17





## Kulturen auf unterschiedlichen Systemebenen

Systemebenen in Anlehnung an Bronfenbrenner (1981):

Individuelle Ebene

Bezugspersonen

Menschen mit Behinderung

Dyaden

Lebensbereiche

Einrichtungen

Gesellschaft

Langfristige Entwicklung von Kulturen

Verschränkungen von individuellen und sozialen Aspekten

13/17

03.09.2012

Gregor.Renner@kh-freiburg.de



## Kultur der Selbstbestimmung

Wie könnte sie aussehen?

Wie kann sie erreicht werden?

Veränderung von Kultur auf den verschiedenen Ebenen

Wie können wir zu einer Kultur der Selbstbestimmung beitragen?

Gesellschaft: Öffentlichkeitsarbeit, Politik, ...

Einrichtungen: Leitbilder, Richtlinien, Fortbildungen, ...

Lebensbereiche: Austausch über die Selbstbestimmungsstrukturen einzelner Menschen mit Behinderung

Problematik

Dyaden

Individuelle Ebene

(andere) Bezugspersonen

Menschen mit Behinderung

Beispiele:

14/17

03.09.2012

Gregor.Renner@kh-freiburg.de





## Literatur

Bronfenbrenner, Urie (1981): Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente. (Aus d. Amerikan. übers. von Agnes von Cranach. Originalausgabe: The Ecology of Human Development. Experiments by Nature and Design. Harvard University Press, Cambridge, Massachusetts, and London, 1979). Stuttgart : Klett-Cotta.

Vereinte Nationen (2006): Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen - Behindertenrechtskonvention - BRK einschließlich Fakultativprotokoll. <http://www.un.org/Depts/german/uebereinkommen/ar61106-dbgbl.pdf> [29.03.2011].

World Health Organisation (WHO) (2005): Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF). Endfassung [23.01.2007: [http://www.dimdi.de/dynamic/de/klasi/downloadcenter/icf/endfassung/icf\\_endfassung-2005-10-01.pdf](http://www.dimdi.de/dynamic/de/klasi/downloadcenter/icf/endfassung/icf_endfassung-2005-10-01.pdf)]. Genf : World Health Organization.

15/17

03.09.2012

Gregor.Renner@kh-freiburg.de



## Diskussion und Perspektiven

16/17

03.09.2012

Gregor.Renner@kh-freiburg.de

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

## Kommunikation und Körpersprache

### Möglichkeiten der Kommunikation von Menschen mit schwerer Behinderung – Der Körper als Kommunikationsmedium

Sören Bauersfeld, Pädagogische Hochschule Heidelberg

**Bedeutung von Kommunikation** nach Klauß (2002):

Ein Mensch

- hat etwas mitzuteilen (K. braucht einen Inhalt),
- möchte etwas mitteilen (K. braucht einen Grund),
- kann etwas mitteilen (K. braucht einen Kanal und ein für beide verständliches Zeichensystem),
- braucht ein Gegenüber, der sich für ihn interessiert..

Bildungsziele bzgl. Förderung von Kommunikation:

1. Aneignung positiver Sicht vom anderen Menschen, Interesse an anderen Menschen entwickeln (Mitteilung lohnt sich)
2. Bildung von Bedürfnissen, Vorlieben (Grund zur Mitteilung)
3. Kompetenz der Mitteilung (Aneignung von Zeichen und Symbolen)

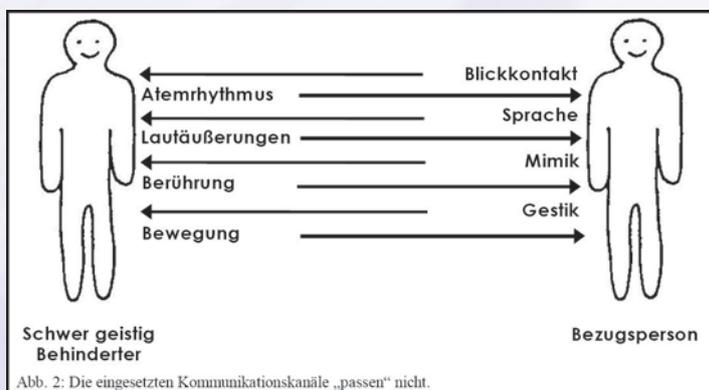
### Rahmenbedingungen in der Zusammenarbeit mit Menschen mit schwerer Behinderung

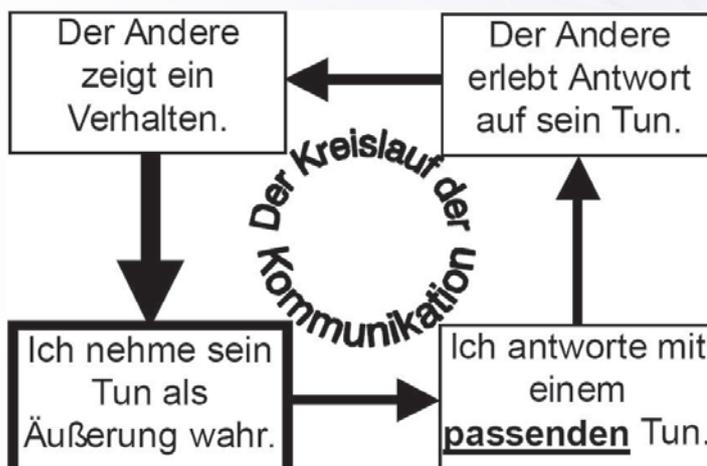
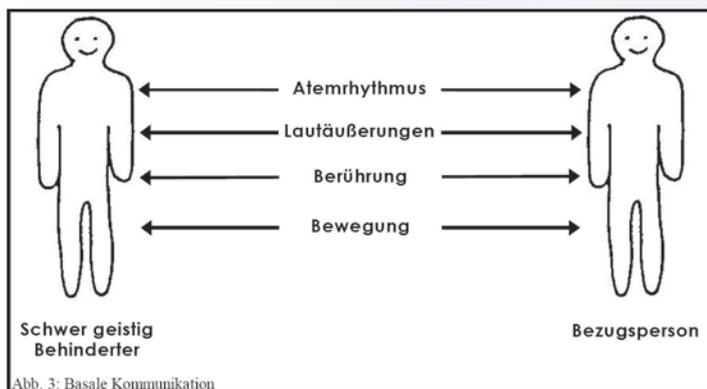
- Motorische und kommunikative Voraussetzungen: Hilfsmittel (orthopädisch, UK), behinderungsbedingte Einschränkungen, stabile, sichere Lagerung, Kommunikationskanäle
- Emotionale und kognitive Voraussetzungen: Interesse ⇒ Gestaltung Angebot
- Soziale Voraussetzungen: Einbinden von weiteren Personen (in der Schule: Mitschüler)
- Personelle Voraussetzungen: Bezugsperson kompetent? Kenntnis über Person? Bezugsperson Interesse, Geduld, Durchhaltevermögen? Eigenes Verständnis als Entwicklungsbegleiter? Bereitschaft der Hilfeannahme (z. B. durch Hilfsmittelvertreter)?
- Zeitliche Voraussetzungen: Zeitlicher Rahmen organisierbar?
- Räumliche Voraussetzungen: Wo findet das gemeinsame Leben / die Zusammenarbeit statt?

### Basale Kommunikation (Mall)

basal = voraussetzungslos (Einfluss FRÖHLICH), Kommunikation = Vorgang der wechselseitigen Beeinflussung (Einfluss Piaget), „Man kann nicht nicht kommunizieren“ (Einfluss WATZ-LAWICK)

Abb. zur Kommunikation (vgl. [www.winfried-mall.de](http://www.winfried-mall.de)):





### Tonischer Dialog (Praschak)

Sensumotorische Kooperation = Begegnung im zwischenkörperlichen Kontakt, Bewältigung gemeinsamer Aufgabenstellungen des Lebensalltags

Tonischer Dialog:

- Tonus = Spannungszustand der Muskulatur
- = zwischenkörperliche Austauschprozesse, basierend auf tonischen Funktionen von Haut und Muskulatur
- Ziel: wechselseitiges Anzeigen, was vom Gegenüber erfahren worden ist
- Immer wieder aushandeln: Wer ist der Führende, wer der Folgende?

### Somatischer Dialog / Vielfalt der Kommunikation (Fröhlich)

Somatischer Dialog = gemeinsame, körperliche Suche nach einer gemeinsamen Sprache, gemeinsamen Zeichen, gemeinsamen Kommunikationskanälen. Haut = Informationsträger  
Vielfalt der Kommunikation: visuell, taktil, somatisch, geruchlich, geschmacklich, thermisch, vibratorisch

Literatur

Bauersfeld, S.: *Möglichkeiten der Kommunikation von Menschen mit schwerer Behinderung – der Körper als Kommunikationsmedium*. In: Maier-Michalitsch, N. J. / Grunick, G. (Hrsg.): *Leben pur – Kommunikation bei Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen*. Düsseldorf 2010

## Endlich erwachsen!

### Unterstützte Kommunikation nach der Schulentlassung und im Erwachsenenleben

Anja Götsche, Diplom-Pädagogin und Sprachtherapeutin bei der Reha-Südwest gGmbH, Beratungsstelle für Unterstützte Kommunikation in Bruchsal

Seit den 1990er Jahren wird auch in den deutschsprachigen Ländern zunehmend mit dem Konzept und den Methoden der Unterstützten Kommunikation (UK) gearbeitet. Hat sich diese Fachdisziplin zunächst vorwiegend auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit Körperbehinderung konzentriert, so wachsen die Einsatzbereiche mittlerweile kontinuierlich und finden inzwischen auch Anwendung bei ALS/MS, nach Schlaganfall/Schädelhirntrauma oder bei Autismus-Spektrums-Störungen.

Das Leben eines Menschen wird stets begleitet von einem Wechsel unterschiedlicher Systeme. Nach der frühkindlichen Phase folgt der Übergang in den Kindergarten, in die Schule und in das Arbeitsleben. Neben der Familie erweitert sich der Kreis der Bezugspersonen beispielsweise um Freunde, Lehrer und Kollegen. Urie Bronfenbrenner strukturiert die Umwelt eines Menschen in Systemebenen (Ökosystem) und untersucht in seinem Ansatz die unterschiedlichen Rahmenbedingungen, unter denen menschliche Entwicklung stattfindet. Als entwicklungsfördernde Faktoren beschreibt er

- die Vereinbarkeit der verschiedenen Systeme,
- die Übertragbarkeit von erlernten Verhaltensweisen und Erfahrungen aus einem System in andere Systeme,
- und die Möglichkeit der Einflussnahme auf die Gestaltung der verschiedenen Systeme.

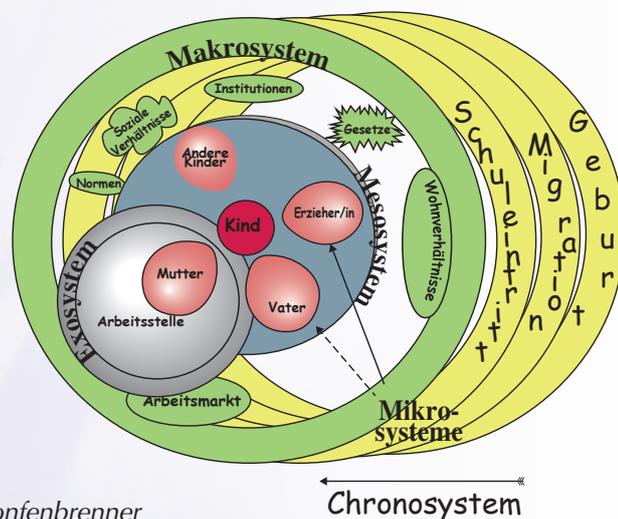


Abb.1.: Ökosystemischer Ansatz nach Bronfenbrenner

[http://de.wikipedia.org/wiki/%C3%96kosystemischer\\_Ansatz\\_nach\\_Bronfenbrenner](http://de.wikipedia.org/wiki/%C3%96kosystemischer_Ansatz_nach_Bronfenbrenner)

Mit dem Ende der Schulzeit stellt sich für die jungen Erwachsenen die Frage der persönlichen Zukunftsgestaltung, zum Beispiel im Hinblick auf Arbeitsangebot und Ausstattung des Arbeitsplatzes, Freizeitverhalten (im häuslichen Bereich und im Außenkontakt), Aufbau von Sozialkontakten, Partnerschaft und Sexualität oder Wohnform.

### Wie können Menschen mit Kommunikationsbeeinträchtigungen ihren Wünschen hierzu Ausdruck verleihen?

In Baden-Württemberg werden Kinder und Jugendliche mit Kommunikationsbeeinträchtigungen an den UK-Beratungsstellen der Schulen für Menschen mit Körperhinderungen beraten und bei Bedarf mit Kommunikationshilfsmitteln versorgt. Nach dem Schulaustritt können die Betroffenen diese Leistung nicht mehr in Anspruch nehmen. Die Beratungsstelle für UK der

Reha-Südwest in Bruchsal schließt hierbei eine Versorgungslücke und ist eine firmen- und verkaufsunabhängige Anlaufstelle für alle Menschen mit Kommunikationsbeeinträchtigungen nach Schulaustritt. Viele unserer Klienten haben bereits in der Schule unterstützt kommuniziert. Um ihr Kommunikationssystem auch weiterhin nutzen zu können, muss das Vokabular der Tafeln oder Geräte an die neuen Bedürfnisse angepasst werden. Mit dem neuen Arbeitsplatz werden zum Beispiel Wörter aus dem Bereich Gartenarbeit oder Hauswirtschaft wichtig. Dies ist aber nur ein Teilaspekt unserer Arbeit. Um die UK jenseits von Schule zu etablieren, ist es auch wichtig, die entsprechenden Fachkräfte in den Bereichen Wohnen und Arbeit für die kommunikativen Bedürfnisse, Fähigkeiten und Entwicklungschancen von Menschen mit Kommunikationsbeeinträchtigungen zu sensibilisieren. Denn oft hatten sie noch keinerlei Berührungspunkte mit dem Thema Unterstützte Kommunikation.



Abb.2.: Multimodale Kommunikation, Reha Südwest Anja Götsche

Für jeden Klienten wird gemäß seiner individuellen Fähigkeiten nach Möglichkeiten gesucht, sich auszudrücken und verständlich zu machen. In diesem Prozess ist es die zentrale Aufgabe der UK-Fachpädagogen, die Stärken und Bedürfnisse der Klienten mit den Möglichkeiten, die von körpereigenen Kommunikationsformen bis hin zu hoch spezialisierten technischen Hilfsmitteln reichen, abzugleichen, damit sie mit ihren Bezugspersonen in einer möglichst authentischen Weise kommunizieren können. Um dies zu ermöglichen, sollte die UK als Konzept so früh wie möglich Eingang in die Begleitung eines Menschen mit Kommunikationsbeeinträchtigung finden. Künftig älter werdende Generationen, die schon mit UK vertraut sind, können dann in den folgenden Lebensphasen auf ICH-Bücher, Biographiearbeiten, Kommunikationstafeln, sprechende Fotoalben oder individualisierte Kommunikationshilfen mit Sprachausgabe zurückgreifen.

Der Aufbau einer kommunikativen Kompetenz ist eine entscheidende Voraussetzung für Partizipation und Selbstbestimmung, um Kontrolle und Einfluss auf die eigene Lebensgestaltung und den eigenen Alltag zu haben. Über die vielfältigen Kommunikationsmodi haben auch Menschen mit schweren und schwersten Behinderungen die Möglichkeit,

- eigene Wünsche äußern zu können,
- sich einmischen zu können,
- auswählen zu können,
- aus dem „hier und jetzt“ auf eine Vergangenheit und eine Zukunft zugreifen zu können,
- mitmachen und mitbestimmen zu können und
- mitentscheiden und mitkontrollieren zu können.

## ... Ohne reden leben

Ulrich Schütze, Stuttgart

*Herr Schütze stellt mit diesem Vortrag seine Kommunikationsmöglichkeit vor. Er kommuniziert mit dem Bliss-System, das er erst im Alter von sechzehn Jahren erlernt hat. Er wird bei seinem Vortrag unterstützt von Silke Link-Schüle, die beim Körperbehinderten-Verein Stuttgart arbeitet und ihn beim ambulant betreuten Wohnen begleitet. Der folgende Vortrag wurde in mehreren Monaten gemeinsam erarbeitet.*

Ich möchte Euch und Ihnen heute davon erzählen, wie es als kleines Kind für mich war, ohne meine Bliss-Tafel zu kommunizieren.

Ich bin 1974 in Dresden geboren. Meine Eltern wussten bis zu meiner Taufe nicht, dass ich eine Behinderung hatte. Der Pfarrer meinte, ob sie sich im Klaren darüber wären, dass ihr Kind behindert sei. Das war für meine Eltern damals ein großer Schock. Meine Behinderung kommt von einem Sauerstoffmangel bei der Geburt. Erst mit der Zeit wurde deutlich, dass ich mich sehr langsam entwickelte und auch nicht sprechen konnte. Da meine Mutter wie die meisten Frauen in der DDR recht schnell wieder arbeiten ging, kam ich in eine Kinderkrippe.

Ich wurde in der Zeit nicht besonders gefördert, es hat mir niemand irgendwelche Hilfsmittel gezeigt, ich konnte mich nur mit Kopfschütteln und Nicken verständigen, konnte also nur auf Fragen antworten, die mit Ja oder Nein zu beantworten waren. Zuhause hat mir meine Mutter einiges beigebracht, z.B. die Uhr zu lesen oder wie man mit Geld umgeht. Als sie den Betreuerinnen in der Kinderkrippe davon erzählte und diese ebenso mit mir üben wollten, bekamen sie allerdings Schwierigkeiten und durften mich nicht speziell fördern.

In meinem 7. Lebensjahr wurde ich als „nicht beschulbar“ eingestuft und erhielt einen Ausschulungsbeschluss. Meine Eltern waren sehr empört darüber.

Immer wieder wurden die von uns gestellten Anträge auf eine Förderung oder eine genauere Untersuchung abgelehnt oder wir wurden vertröstet. Mit der Zeit war das unheimlich nervig. Bis ich 10 Jahre alt war (1984), verbrachte ich meine Zeit in der Kinderkrippe.

Ich möchte nun erzählen, wie das im Alltag für mich war, nicht reden zu können.

Wenn mein Papa mich morgens an der Krippe ablieferte, musste er meistens schnell weiter zu seiner Arbeit. Ab und zu wollte ich ihm noch was Bestimmtes sagen, aber manchmal kam er überhaupt nicht darauf, was ich jetzt wollte, bis ich anfang zu weinen und er weggehen musste, ohne dass ich erklären konnte, was ich sagen wollte. Es hätte einfach viel zu lange gedauert!

Ich habe als kleines Kind nie richtig sagen können, was ich wollte. Oft war ich traurig und ärgerlich darüber. Manchmal ließ mein kleiner Bruder nicht locker, als die Erwachsenen schon längst aufgehört hatten herauszufinden, was ich meinte. Er fragte mich solange, bis er es herausgefunden hatte

Außerdem erinnere ich mich an eine Situation, als ich zu Besuch bei meiner Oma und meinem Opa war. Ich war etwa sieben Jahre alt und bekam mit, dass meine Eltern mit den Großeltern einkaufen gehen wollten. Ich hätte so gerne gehabt, dass sie mir eine Cola mitbringen, aber es hat ewig lang gedauert, bis sie verstanden haben, was ich meinte.

Wir haben für unsere Kommunikation sehr viel Zeit und Geduld gebraucht. Die letzten fünf Jahre vor unserer Ausreise nach Westdeutschland war ich in einem Altenheim untergebracht. Dort wurde meinen Eltern versprochen, dass mit mir etwas gemacht wird, d.h. dass ich speziell gefördert werde. Aber leider ist nie was passiert. Da sich einfach nichts änderte, hatten meine Eltern überlegt, dass wir alle ausreisen. Mein Vater konnte sich zwei Jahre zuvor bei einem Besuch in Westdeutschland eine Schule für Behinderte anschauen und wusste somit, dass es hier andere Fördermöglichkeiten gibt.

Als ich dann hier die Bliss-Symbole zum ersten Mal gesehen hab, hab ich mir gedacht, wie ich das wohl lernen kann, weil es so kompliziert ausgesehen hat. Aber dann hab ich schnell festgestellt, dass es ganz einfach ist. Ein Lehrer hat extra Unterricht mit mir gemacht.

Ich bin Anfang November 1989 in Baden Württemberg in die Schule gekommen und habe dann an Weihnachten schon eine kleine Symboltafel gehabt. Das war ein richtig gutes Gefühl, dass ich etwas sagen konnte ohne langes Nachfragen von meinem Gegenüber.

Das Bliss-Symbol-System, das ich verwende, wurde von Charles Bliss in Kanada über einen Zeitraum von 40 Jahren entwickelt. Er war inspiriert durch das Vorbild von alten chinesischen Schriftzeichen und entwarf ein logisch aufgebautes Kommunikationssystem.

Mein Lehrer hat mir das System und die einzelnen Symbole erklärt und ich habe gelernt, damit zu „sprechen“. Später in Markgröningen habe ich mit meinen Lehrern dort meine jetzige Bliss-Tafel extra für mich zusammengestellt. Meine Tafel hat jetzt ungefähr 300 Symbole. Ich habe oben drüber noch ein ABC, mit dem ich weitere Wörter schreiben kann, außerdem einige Namen und häufige Wörter. Wenn ich mich unterhalte, geht es natürlich nicht so schnell, sondern braucht Zeit. Denn ich zeige mit meiner linken Hand auf die einzelnen Symbole oder Buchstaben und der Zuhörer fügt die Worte dann zu einem Satz zusammen.

Die Bliss-Symboltafel ist für mich jetzt eine große Hilfe. Ich kann sie auf Grund meiner eingeschränkten Motorik besser verwenden als eine elektronische Sprechtafel.

Ich bin gerne bereit, später noch auf speziellere Fragen zu antworten.

## ... Ohne reden leben

Udo Witteck, Pforzheim

### Teil 1 – Warum? – ein Abriss des bitteren Ursprungs

Ute ist am 19. Dezember 1966 im Kreiskrankenhaus Neuenbürg a.d. Enz geboren. Etwas Wahnsinniges war geschehen: Sauerstoffmangel – wegen einer Weihnachtsfeier im Klinikum. Die Folgen für uns waren uns allen noch gar nicht bewusst, damals.

Seinerzeit wohnten wir in Enzklösterle. Am 31. Juli 1975 sind wir in unser neu gebautes Haus nach Pforzheim-Hohenwart umgezogen. Dadurch machten wir es uns etwas leichter: Ute war viel näher an den medizinischen und therapeutischen Versorgungsmöglichkeiten sowie der Schule.

Aufgrund dieses tragischen Vorganges erfolgten kurzfristig notwendige medizinische Eingriffe in das zentrale Nervenzentrum mit den damaligen Möglichkeiten, mit dem leidvollen Ergebnis, dass stärkste Mehrfachbehinderungen die Folge sind. So wurde bei den Kopfpunkten u.a. auch das Sprachzentrum zerstört und damit zusammenhängend die koordinierenden Verständigungsmöglichkeiten von Auge-Mund-Ohr-Gesichtsausdruck erheblich beeinträchtigt, was allen Ute Begleitende bis zum heutigen Tag schier Unwahrscheinliches und Einvernehmliches abverlangt.

Ich möchte hier den Ablauf von über 45 Lebensjahren bis zum heutigen Tage unserer schwerbehinderten Tochter mit den Kommunikations-'Versuchen' in den verschiedenen Lebensphasen Revue passieren lassen:

### Teil 2 – Wie startete bei/mit unserer Tochter eine Kommunikation

#### Das Elternhaus

Es schien, als sei Ute die 'erste' von solch einer cerebralen Störung betroffene Person, die zu allen motorischen Einschränkungen zudem nicht schlucken und demzufolge auch nicht sprechen konnte. Die Unterstützung für eine fördernde Maßnahme bei den von uns kontaktierten Ärzten, von denen wir eben eine Hilfestellung u. a. in einer Sprachförderung für unsere Ute erwarteten, war praktisch Null. Uns wurde für das zwischenzeitlich zweijährige Kind geraten, mit einem Vorsprechen von „Mama“, „Papa“ u. ä. fortlaufend zu üben, dann käme die Sprache ...

Dann gab es 1970 einen Lichtblick am Horizont: An der Städtischen Schule für cerebrale Sprachstörungen in Zürich konnten wir Frau Helen Müller, eine Logopädin mit über 30-jähriger Berufserfahrung in den USA, ausfindig machen.

Schwerpunkt ihrer Arbeit: Mund- und Sprachschulung an cerebral geschädigten Kindern. Wir bekamen recht schnell einen Vorstellungstermin in Zürich. Neben unserer Ute haben wir noch zwei Krankengymnastinnen aus Pforzheim mitgenommen. Wir alle bekamen an dem Tag mehrere Lehr- und Lernstunden einschließlich Mittagessen mit Anleitung (Esstherapie) an Ute. Die wichtigste Hausaufgabe war: Ute muss das Schlucken lernen.

Auf die Frage, ob Ute auch mal sprechen lernen könne, machte sie uns keine große Hoffnung. Wichtig sei erst einmal, den Schluckreflex zu fordern, ihn auszulösen. Vierteljährliche Kontrollvorstellungen mit weiteren Unterweisungen folgten und nach gut einem Jahr setzte ein durchaus automatisches Schlucken ein. Wir hatten dann nochmals großes Glück: Eine über drei Jahre von Frau Helen Müller ausgebildete Logopädin setzte ihre in Zürich gewonnenen Kenntnisse am Viktor-Köchel-Kinderklinikum in Stuttgart ein. Ute konnte hier über 1½ Jahre lang alle zwei Wochen eine gezielte Behandlung zur Stabilisierung des Schluckreflexes bekommen. Damit ist Ute heute auch ein Kauen des Essens zumindest von kleineren Speiseteilchen möglich. Wenngleich man auch heute Ute je nach täglichem Befinden nochmals an das Schlucken erinnern muss. Aber Sprechen ist eine Fehlanzeige geblieben, leider.

### In der Schule und Werkstufe

Ute besuchte von 1972 an den Sonderschul-Kindergarten des Caritasverbandes e.V. in Pforzheim. Der Transport: Tägliche Privatfahrten, morgens von Enzklösterle nach Pforzheim (42 km) und nachmittags zurück. 'Scheinumzüge' nach Pforzheim von Mutter und Ute wurden vorgenommen, um zumindest einen Kindergartenplatz in Pforzheim zu erhalten, der Kreis Calw lehnte eine Kostenübernahme ab, hatte aber kein eigenes Angebot. Die Fahrtkosten mussten von uns allein getragen werden, also eine kommunal-verwaltungstechnische und politische Trägheit mussten wir als betroffene Familie überwinden oder auch ertragen.

Ab dem 15. Oktober 1974 konnte Ute die Sonderschule in Pforzheim-Huchenfeld besuchen, die Fahrtkosten wurden jetzt übernommen, und von 1978 bis 1983 die Schule im neu erbauten Heilpädagogischen Zentrum (HPZ) in Pforzheim, beide in Trägerschaft des Caritasverbandes e.V. Pforzheim.

Weder im Kindergarten noch in der KS wurde eine logopädische Therapie durchgeführt. Wortkarten wurden Bildern zugeordnet, oder auch umgekehrt. Eine Kommunikation stand hier aber unseres Wissens nicht zur Disposition.

Ab 1983 eröffnete die überregionale staatliche KS in Karlsbad-Langensteinbach, in die Ute mit ihrem Klassenverband 1983 wechselte. Im letzten Schuljahr, also 1986, sollte Ute erstmalig zu einem gezielten Kommunizieren mit der Bliss-Methode geführt werden. Das war sehr kurz, zumal auch das Umfeld (u. a. Klassenverband, Elternschaft sowie die nachfolgende Werkstufe) hier hätte einbezogen werden müssen. Zudem waren die Bliss-Tafeln für Ute als Mehrfachbehinderte sehr sperrig (Abmaß DIN A3, auf DIN A4 klappbar) zu handhaben.

Bis 1989 besuchte Ute die an die KS angegliederte Werkstufe.  
Doch wo blieb Bliss??? Weg war diese Kommunikationsmöglichkeit.

### Teil 3 – Übergang und Aufnahme in eine Tagesförderstätte

#### Wie erfolgte hier eine Verständigung?

Ab dem August 1989 startete Ute wieder im seinerzeitigen Schulgebäude in Pforzheim-Huchenfeld, diesmal aber in der seit April 1989 neu eröffneten Tagesförder- und Betreuungsstätte des Caritasverbandes. Eine Intensivierung von Bliss war auch hier nicht vorgesehen.

Ab August 1995 eröffnete das Haus am Kappelhof, auch in der Trägerschaft des Caritasverbandes, ein Haus mit Tagesförderstätte und Wohnheim für körper- und mehrfachbehinderte Menschen, in das auch Ute mit ihrer Tagesförderstätten-Gruppe einzog. Am 31. Oktober 2000 ist Ute dann auch mit 9 Mitbewohnern in das Wohnheim des „Haus am Kappelhof“ eingezogen und lebt dort bis heute. An Wochenenden und Feiertagen, in den Ferien usw. kehrt Ute 'zurück' in das elterliche Haus.

Wie verständigte und verständigt sich Ute nun aber mit ihrem Umfeld?

### Teil 3 – und fünf Jahre später in das Wohnheim

Durch Kopfnicken (für ja) oder Kopfschütteln (für nein), durch Gestik und/oder Gebärden wie: Zeigen, Laute von sich geben, bei nicht Verstehen durch den Empfänger hingehen oder hinführen (z. B. zum Objekt), durchaus auch lautstark und zwar solange, bis die Sachlage wirklich geklärt oder gelöst, d.h. vom 'Empfänger' alles korrekt verstanden ist, in dem dieser es ausspricht, es Ute noch einmal vorsagt. Bei einem 'Verführen' wird schelmisch gegrinst, 'gejodelt' oder gegebenenfalls mit dem ganzen Körper geschaukelt. Doch: Um diese Verständigung zu erreichen, ist eine lange 'Aufbauarbeit' erforderlich, d.h. Bezugspersonen sind unabdingbar erforderlich, sonst klappt nichts.

Eine Ergänzung noch: Wie erfolgt eine Verständigung im elterlichen Haus? Ute interessiert sich grundsätzlich für alles, was auf sie zukommt. Sie hört auch sehr gern einem Gespräch, einer Unterhaltung und Fernsehunterhaltungssendung zu und folgt deren Inhalt und reagiert auch durch Laute, Nicken, Zeigen, Lachen u.ä., sie ist also aufnahmefähig und zu einem gewissen Grad auch verständig.

Seit etwa 30 Jahren versuchen wir moderate Schreibarbeiten auf elektronischen Maschinen, letztlich übt Ute seit etwa 20 Jahren direkt auf 'ihrem' PC mit großer Lust und Freude und auch kleinen Erfolgen, uns fehlt jedoch der pädagogische Hintergrund, hier durchgreifende Erfolge zu bekommen. In den Schulen fanden wir seinerzeit keine Hilfe oder Unterstützung.

Im elterlichen Haus liegt der 'Schwerpunkt' in einem „zeitlich durchgetakteten“ Tagesablauf, der in einer ganz bestimmten täglichen, praktisch 'nahtlosen' Wiederholung ablaufen muss, einem Stundenplan ähnlich folgend. Änderungen in der Reihenfolge und / oder im zeitlichen Ablauf bedürfen wahrlich einer Überredungskunst, um keinen Ärger zu bekommen, der praktisch den ganzen restlichen Tag für alle Beteiligten verderben kann.

#### Wer gibt Anstöße?

Klar war und ist das frühkindliche Alter – die absolut sicherste Altersstufe, um das Sprachzentrum bei derartig starken Lähmungen noch zu fördern, es auszubilden. Alle späteren Bemühungen bleiben erfolglos. Wir haben es erfahren müssen.

Also muss eine Kommunikationsmöglichkeit ergründet werden. Hier gab es aber vor 40 Jahren keine Vorgaben, z.B. in dem Lehrplan einer Schule. Es entstanden im Laufe der Jahre 'Fall'-Beispiele, ob und wie eine Förderung im Kommunizieren stattfindet. Wenn gefördert wurde, dann lag es am persönlichen Engagement eines Pädagogen, ja, und dann wurde für diese Person eine individuelle Förderung im Stundenplan angesetzt. Auch die Eltern wurden einbezogen.

Fachpersonen in Ergotherapie oder Logopädie zu finden, das waren Zufallstreffer der Eltern oder auch ein Hinweis aus der Pädagogik oder der Krankengymnastik führte uns Eltern zu diesem oder jenem Spezialisten. Spezialisten gab es eben noch nicht in Deutschland für unsere 'Fallrichtung'. Sie wurden erst ausgebildet oder hatten gerade ihre Ausbildung abgeschlossen. (Erkenntnis auf einem Therapeuten-Kongress in Düsseldorf 1970)

#### Teil 4 – Was kann wirklich noch und wie erreicht werden?

##### Mit welcher Unterstützung und welchem Hilfsmittel, also 'Findung'.

Nach etwa 40 Jahren: Welche Methode, welche Möglichkeit kann hier durch eine Beratung vorgeschlagen werden, um doch noch eine und dann welche Kommunizierung aufzubauen?

Es wurden drei ausbaufähige Möglichkeiten des Kommunizierens in etwa 35 Lebensjahren angegangen und blieben förmlich im Sand stecken. Im Prinzip: Ute hat sich eine eigene Gebärdensprache angeeignet, ohne Schulung, nur von bestimmten ihr nahe stehenden Personen zu verstehen.

Wie wird sich Ute aber einer neuen Art 'Kommunikation' stellen, diese akzeptieren, mit uns 'neu' zu kommunizieren?

Wie wird diese aussehen,  
wer fördert und schult,  
wer kann der tägliche Kommunikator sein,  
mit wem könnte Ute sonst noch und wie dann kommunizieren?

Nun: In der UK-Beratung haben wir uns zunächst einmal für ein ICH-BUCH entschieden. In einem solch (persönlich) gestalteten Buch können viele individuelle Erfahrungen einfließen und der Aufbau kann systematisch einem auf den Nutzer, also dem behinderten Menschen, persönlich ausgeprägten 'Zwang' folgen. Im Prinzip: Einer 'Menüführung' wird Folge geleistet.

### Mit welchen Gedanken und Einsätzen zur 'Werdung'

Für die Ausarbeitung und Gestaltung des ICH-BUCHs haben wir uns in einer Beratung für die Software Boardmaker entschieden. Vor der ersten kostenpflichtigen Beratung musste aber bei der Gesetzlichen Krankenkasse ein Antrag auf Kostenübernahme für die Beratung und auch für folgende Investitionen (z.B. einer Software) gestellt werden.

Dieses uns vorgeschlagene Programm bietet viele Gestaltungsmöglichkeiten für ein Buch. Auch eigene Bilder können in das Programm eingearbeitet werden. Unser Grundgedanke war, Tagesabläufe geordnet in ein bildhaftes Gestalten auf den einzelnen Seiten darzustellen. Jedes Bild in einer Größe, die es Ute ermöglicht, durch Zeigen mit einem Finger auf ein Bild ihrem 'Zuhörer' sicher ihren Wunsch zu übermitteln.

Nach einigen 'Modellierungen' und Anpassungen mit Ute fanden wir das Format DIN A5 für ein Buch zum Umhängen und Greifen für Ute am günstigsten. Das derzeitige Buch hat 8 Blätter mit beidseitigen Bildern, ist an der schmalen Seite gebunden und hat auf der gegenüberliegenden Seite ein doppelreihiges greifbares Register.

Die Register sind auch Bilder, und zwar von zentralen (Tages-)Schwerpunkten wie „Am Morgen“ (Verweis auf Bild 1 und Bild 2), „Am Mittag“, „Am Abend“, „Tagesgestaltung“, „Wünsche“ und einleitend „Meine Familie“, „Mein Lebenslauf“, u.ä.

Der Grundgedanke basierte bei der Zusammenstellung zunächst an Tagesabläufen, die in Utes Plan stetig und wiederkehrend sind, sich wiederholen und kaum einer 'Stundenplanänderung' unterliegen dürfen.

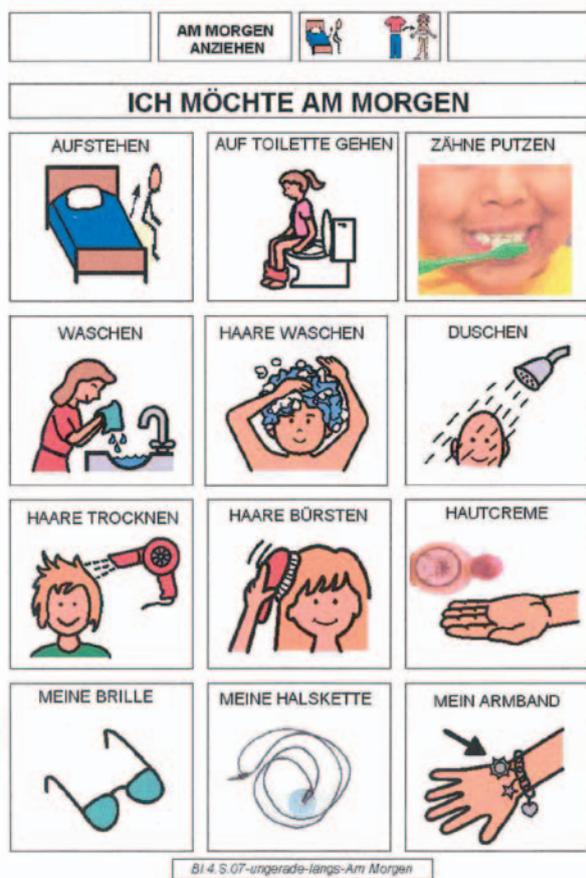


Bild 1 (Scan.UK-BI..4.S.07-unger-längs-Am Morgen-senkr.JPG)

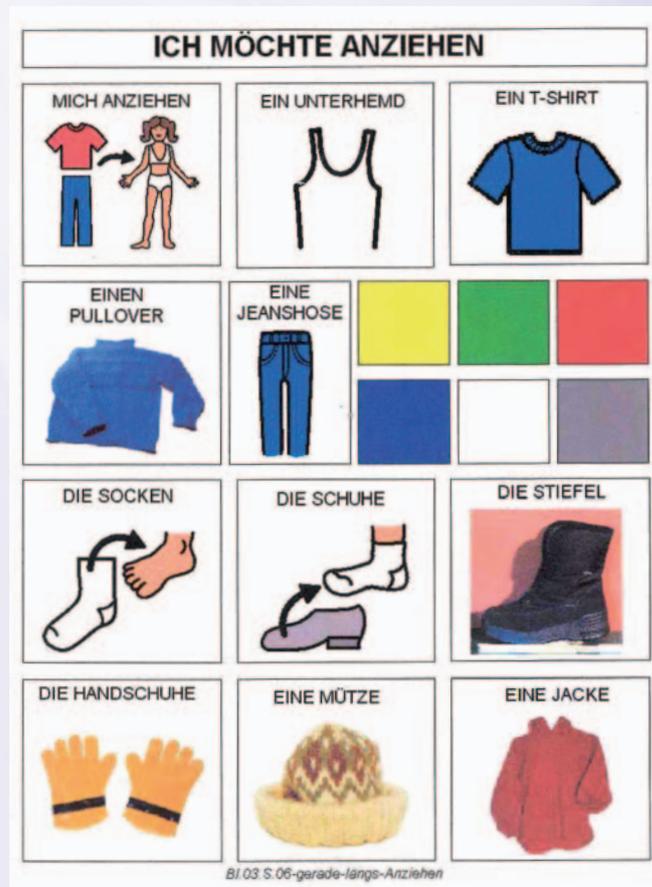


Bild 2 (Scan.UK-BI..3.S.06-gerade-längs-Anziehen-senkr.JPG)

### Mit welcher Kommunikationshilfe durch Mitmenschen

Nun hat Ute das ICH-BUCH. Sie führt es um den Hals gehängt mehr oder weniger oft mit sich.

Ist Ute im elterlichen Haus 'zu Besuch', wird Ute morgens auf dem Bettrand sitzend das ICH-BUCH gereicht. Sie wählt das 'Register' „Am Morgen“ und wird (es wird nicht gefragt!) zeigen, ... welche Wäsche sie anziehen möchte, ... ob sie die Toilette aufsuchen will, ... Morgenwäsche (dann wird ausgeführt), wieder ihr ICH-BUCH, und zwar nochmals das Register' „Am Morgen : ... Zähne putzen, ... Frühstück, ... (gegebenenfalls wird die Reihenfolge kritisiert oder anderes moniert). Im Laufe des Tages werden dann die weiteren Vorgänge erwartet und wir (Eltern) können durchaus feststellen, dass Ute die 'Logistik' des Buches versteht bzw. auch verstanden hat. Auch der jeweilige Zugriff auf die einzelnen Register folgt logistisch.

Es bedarf aber einer Ruhe und Zeit, die Abfragen zu erhalten. Zudem ist die Handhabung des Buches aufgrund ihrer Motorik nicht einfach.

### Mit welcher Intensität in der täglichen Forderung

Wie im vorherigen Abschnitt erwähnt, ist speziell für Ute die Willensäußerung – hier auf der Basis eines ICH-BUCHs – recht zeitaufwendig und hier stellt sich wahrscheinlich das größte Hindernis für eine Akzeptanz durch das Umfeld, also die Ute begleitenden Personen auf.

Sie kann nicht sprechen, sie kann es auch nur mit erheblichem motorischem Aufwand zeigen. Das bedarf einer Geduld, einer Geduld – und die geht Ute manchmal auch verloren – so schon erlebt. Aber mit all unseren Erfahrungen über mehr als vier Jahrzehnte des Zusammenlebens dürfen wir die Geduld für den Lernprozess eines hier eben mehrfachbehinderten Menschen nicht verlieren, zudem: Das ICH-BUCH ist erst seit etwa sieben Monaten in Gebrauch. Fest steht auch: Ute mag das Buch, sie lehnt es – zumindest bei uns – nicht ab.

### Mit welcher Nachhaltigkeit

Eines der größten Probleme ist die Nachhaltigkeit in der Aufrechterhaltung von eingeführten Maßnahmen. Dieses erstreckt sich auf Lernprozesse genauso wie auf therapeutische Maßnahmen. Warum?

Hier stellt der jeweilige Versorger und/oder Geldgeber die Weichen: Übergang Kindergarten / Schule (Hier noch Grund-Mittel-Ober-Werkstufe) / Werkstatt oder Fördergruppe mit Wohngruppen. Hier überall hat der mehrfachbehinderte Mensch eine Barriere zu überwinden, er wird 'durchgereicht'. Die so dringend erforderlichen Bezugspersonen für eine eingeleitete Maßnahme bleiben zurück, oder: Die Finanzierung wird/ist beendet!

Allein ein Personalwechsel innerhalb eines Bereiches bringt schon einen Stillstand, wenn nicht sogar einen Abbruch und da ist die Art der eingeleiteten unterstützenden Kommunikationsmaßnahme belanglos. Das ist sehr schade und: Der Behinderte leidet wieder oder weiter.

## Teil 5 – Welche Aussichten sind für uns denkbar?

Die Frage nach den Aussichten ist wohl für uns alle – ob Therapeut, Betreuende und den betroffenen Behinderten – eine der kritischsten Fragen überhaupt. Der oder die Betreuende – am längsten dürften das die Eltern sein – haben sich über eine lange Zeit alle erdenklichen Kommunikationsmöglichkeiten in Zusammenarbeit praktisch nur mit ihrem Betreuten erarbeitet. Diese Verständigung dann einem Dritten zu vermitteln, das klappt durchaus.

Aber: Aufgrund der Vielfältigkeit der Behinderungen und damit der verschiedensten Kommunikationen und Kommunikationsmittel kann mit diesen Mitmenschen meistens nur eine eingeschränkte Gruppe im Umfeld mit dem Behinderten aktiv in eine Verständigung kommen. Diese kommunikationsfähige Gruppe sollte zusammenstehen, zusammen bleiben, sie ist dann das Halteseil im Verlangen der täglichen Bedürfnisse des auf Verständigung angewiesenen Menschen.

Und darauf sollte beim Einsatz von Mitteln von vornherein geachtet werden. Das immer wieder gern zitierte Wort 'Nachhaltigkeit' muss realisiert werden und bleiben! Das ist die Anforderung an uns alle!

Wenn dem nicht so ist, dann geschieht, was eigentlich verhindert werden soll:  
Die eingesetzten Mittel sind 'verpulvert', und noch viel schlimmer ist: Der betroffene Mensch wird unzufrieden sein oder werden und er erzürnt das Umfeld auf seine Weise. Und das wollen wir eben auch nicht.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

## **Kommunikation im Alltag**

### **Welche Hilfsmittel passen zu mir? – Wie finanziere ich sie?**

*Anja Götsche, Diplom-Pädagogin und Sprachtherapeutin bei der Reha-Südwest gGmbH, Beratungsstelle für Unterstützte Kommunikation in Bruchsal*

#### **Wer wendet sich an die Beratungsstelle UK der Reha-Südwest (BUK)?**

Menschen mit vorübergehenden oder dauerhaften Einschränkungen in der Lautsprache, die sich

- nicht
  - nur schwer verständlich,
  - nur einem vertrauten Personenkreis gegenüber,
  - nur unter günstigen Umständen
- lautsprachlich verständigen können.

Bezugspersonen (z.B. Familienangehörige, Mitarbeiter von Sonderschulen / Kindergärten, Therapeuten, Mitarbeiter von Wohneinrichtungen oder Werkstätten für Menschen mit Behinderungen, Soziale Dienste)

#### **Wo liegen die Ursachen für die Kommunikationsbeeinträchtigung?**

- perinatal oder genetisch bedingt Behinderungen (z.B. verschiedene Syndrome wie Trisomie 21, Rett-Syndrom oder Fragiles X Syndrom, Cerebrale Bewegungsstörungen, Taub-Blindheit, Hörschädigungen, Autismus, Wahrnehmungs- und Entwicklungsstörungen)
- erworbene Behinderungen (z.B. nach Schädelhirntrauma, Operationen, Traumatisierung, bei Aphasie oder Sprechapraxie)
- progressive Erkrankungen (z.B. ALS, MS, Muskeldystrophie, Demenz, Parkinson)
- temporäre Erkrankungen (z.B. nach Schlaganfall, bei Beatmung)
- Schwere Sprachentwicklungsstörungen, Mutismus

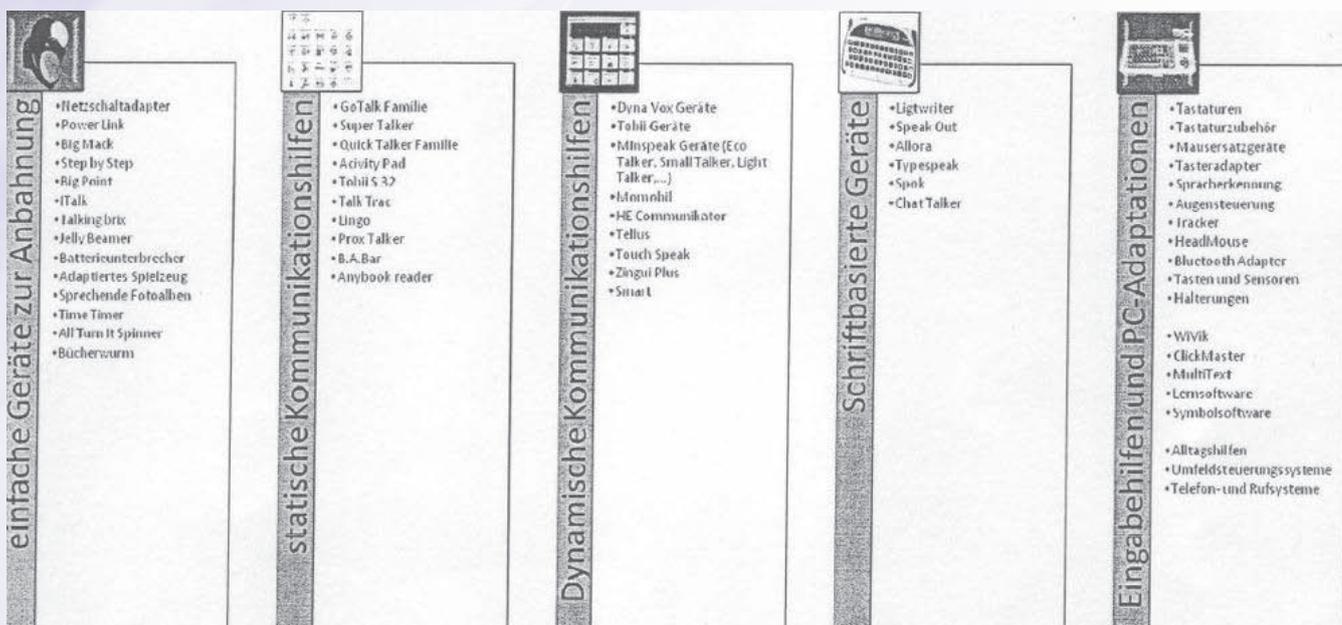
#### **Wie läuft eine Beratung ab?**

- Anfrage
- Vorbereitung des Erstkontaktes
- Erstkontakt, Diagnostik, Beratung unter Einbezug wichtiger Bezugspersonen
- Interventionsplanung
- ggf. fachdienstliche Stellungnahme zur Versorgung mit einem Hilfsmittel
- Unterstützung im Prozess der Hilfsmittelversorgung
- ggf. Umsetzung des Teilhabekonzepts, spezielles Training und Anpassung, Nachgehende Hilfe
- Evaluation, Anpassung an veränderte Leistungs- und Entwicklungsvoraussetzungen

## Wie kann die BUK zum Gelingen einer Hilfsmittelversorgung beitragen?

- Firmen- und verkaufsunabhängige Beratung
- Organisation, Begleitung und Evaluation der Erprobung im sozialen Umfeld
- Erstellen von Gutachten, Fachdienstlichen Stellungnahmen, Unterstützung bei der Beantragung der Hilfsmittel bei der Krankenkasse
- Umsetzung des Teilhabekonzepts (Begleitung von Übergängen bei Einrichtungs- und/oder Personalwechsel, Nachgehende Hilfen, Unterweisung in alternativen Kommunikationssystemen, z. B. PECS, Gebrauchsschulungen, Evaluation und ggf. Modifikation der Kommunikationshilfe)
- Hilfen zur Einbettung der UK-Maßnahme in das Gesamtkonzept einer Einrichtung (Seminare zum Einsatz von Kommunikationshilfen, Informations- und Weiterbildungsveranstaltungen, In-House-Schulungen; UK-Coaching für Mitarbeiter)
- Die BUK versteht sich als „Management Zentrale“, die Ressourcen überprüft, Möglichkeiten aufzeigt und alle Beteiligten in den Beratungsprozess mit einbezieht. Die Beratungsstelle bietet die notwendige personelle und technische Infrastruktur und gewährleistet Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität.

## Überblick über elektronische Kommunikationshilfen (ohne Anspruch auf Vollständigkeit)



Graphik: Reha-Südwest, Anja Götsche

## Hinweise zu Rahmenbedingungen:

REHADAT-Informationssystem zur beruflichen Rehabilitation.

<http://www.rehadat.de/gkv2/Gkv.KHS> – relevant sind vor allem die Produktgruppen 16 (Kommunikationshilfen) und 2 (Adaptionshilfen)

- SGB V, insbesondere § 33 Hilfsmittel, § 12 Wirtschaftlichkeitsgebot, § 32 Heilmittel
- SGB IX, insbesondere § 17 Ausführung von Leistung, Persönliches Budget, § 55 Leistungen zur Teilhabe am Leben in der Gesellschaft
- SGB XII § 54 Leistungen der Eingliederungshilfe

## ■ ■ „Nein“ sagen auch ohne Lautsprache – Selbstbestimmung auf vier Rädern

*Barbara Götz, Studium Anglistik, Germanistik, Amerikanistik M.A. Informationswissenschaft (Diplom), Selbstverteidigungstrainerin, Tübingen  
Borghild Strähle, Dipl.-Sozialpädagogin, Trainerin für Selbstbehauptungskurse vor allem für Mädchen und Frauen mit Behinderung*

Der Körper sagt mehr als tausend Worte. Das Gegenüber misst der Gestik und Mimik mehr Bedeutung zu als der gesprochenen Aussage. In dieser Tatsache liegt das Potential für Menschen, die in ihrer Kommunikation eingeschränkt sind, begründet. Sie haben es gelernt, mit ihrem Gesicht und Körper zu reden.

In der Selbstbehauptung wird dieser Tatsache Rechnung getragen, indem vermehrt auf körpersprachliche Abgrenzung Wert gelegt wird. Dies geschieht mit eindeutiger Mimik und Gestik.

Selbstbehauptung hat nichts mit geistiger oder körperlicher Unversehrtheit zu tun, sondern mit Selbst- und Körperbewusstsein. Je mehr dieses Bewusstsein ausgeprägt ist, auch im Hinblick auf die eigene Behinderung, desto besser ist man gegen Grenzverletzungen geschützt. Es gilt, die Opferrolle zu verlassen!

Jeder Mensch hat seine eigene Lebenswelt. In dieser Welt gibt es Gefahrenpotentiale, die es frühzeitig zu erkennen gilt, um sich abzugrenzen, bevor es zu einem Übergriff kommt. Diese Hinweise müssen ernst genommen und aktiv entschärft werden.

Hilfsmittel, wie Rollstuhl oder Gehhilfen eignen sich hervorragend zur Selbstverteidigung, wenn sie entsprechend eingesetzt werden. Dieses Wissen stärkt das Selbstvertrauen auch im Hinblick auf die Behinderung.

Jeder Mensch hat das Recht, sich gegen Grenzverletzungen zur Wehr zu setzen und jeder Mensch trägt – unabhängig von seiner Behinderung – die Fähigkeit dazu in sich.

## ■ ■ Lasst uns miteinander reden ... ■ ■ Praxisbeispiel Karlsruher Talkerstammtisch & mehr

*Markus Knab, Sonderschullehrer an der Ludwig-Gutmann-Schule Karlsbad-Langensteinbach  
Annabelle Schmidt, Schülerin der Ludwig-Gutmann-Schule Karlsbad-Langensteinbach  
und regelmäßiger Gast des „Talkerstammtisches“*

Unterstützt kommunizierende junge Menschen aus dem Raum Karlsruhe möchten sich regelmäßig zu einem Stammtisch treffen. Sie sind nun auf der Suche nach weiteren Interessierten, die ebenfalls Lust haben, sich vielleicht einmal im Monat mit anderen Talker-Nutzern zu treffen, miteinander zu quatschen und Spaß zu haben. Natürlich sind auch Eltern, Angehörige, Assistenten und andere am Thema „Talker“ Interessierte herzlich eingeladen.

### Interview

**Jutta Pagel-Steidl:** „Lasst uns miteinander reden ...!“ – heißt unser Workshop heute bei unserer Tagung „Kommunikation“ und dabei wird vorgestellt als Praxisbeispiel der Karlsruher „Talker“-Stammtisch. Und jetzt berichtet uns ein Gast des „Talker“-Stammtisches – und stellt sich und den „Talker“-Stammtisch am besten gleich selbst vor.

**Annabelle Schmidt:** Ich heiße Annabelle Schmidt. Zusammen mit meinem Lehrer, Herrn Knab, möchte ich Ihnen heute von unserem Stammtisch erzählen.

**Jutta Pagel-Steidl:** Wo trifft Ihr Euch? Und wie oft?

**Annabelle Schmidt:** Der Stammtisch findet in einem netten Café in Karlsruhe statt. Es heißt „Café fünf“.

**Jutta Pagel-Steidl:** ... und wer darf da hinkommen zum „Talker“-Stammtisch?

**Annabelle Schmidt:** Zum Stammtisch kommen kleine Kinder aus der ersten oder zweiten Klasse oder sogar aus dem Kindergarten, die schon einen Talker haben, zusammen mit ihren Eltern. Aber auch Jugendliche und junge Erwachsene sind dabei. Auf die freue ich mich immer am meisten.

**Jutta Pagel-Steidl:** Was ist das Besondere am „Talker“-Stammtisch? Wie gefällt Euch dieser „Talker“-Stammtisch, Annabelle?

**Annabelle Schmidt:** Beim Stammtisch sind so viele nette und engagierte Leute. Das ist echt schön. Von den anderen kann man immer noch etwas Neues dabei lernen und seine Erfahrungen austauschen. Der „Talker“-Stammtisch ist eine wirklich gute Sache.

**Jutta Pagel-Steidl:** ... und außerhalb vom „Talker“-Stammtisch. Wie hast Du da Kontakt zu den anderen, zu Deinen Freunden?

**Annabelle Schmidt:** Einmal im Monat gehe ich ins JUBEZ. Dort treffen sich junge Leute zum Tanzen und Pizza essen, Trinken und Quatschen. Das macht riesig Spaß. Ich treffe dort auch meine Freunde. In meiner Freizeit chillen ich gerne oder ich skype mit Freunden.

**Jutta Pagel-Steidl:** ... Du skypst mit Deinen Freunden? Also, ich kenne das mit dem Skypen, dass man das macht, wenn man weite Entfernungen überwinden muss. Ich habe eine Freundin, die sitzt in Hongkong und da skypen wir dann auch. – aber Skypen mit dem Talker, wie geht das? Oder soll mir das der Herr Knab erklären?

**Annabelle Schmidt:** Ja.

Jutta Pagel-Steidl: ... also, Herr Knab?

**Markus Knab:** Also die Talkerbenutzer, die können sich vor den Computer setzen, ihren Computer anschalten, Skype anmachen und mit der Kamera und dem Mikrofon wird dann aufgenommen, was derjenige mit seinem Talker spricht. Der Gegenüber hört und sieht, was gesprochen wird, und kann dann eben antworten. Das ist ja viel besser als wenn man schreiben muss, weil – dazu muss man schreiben können und der Gegenüber muss lesen können. Bei Skype ist das ja alles nicht notwendig. Man sieht und hört ja, was der andere von sich gibt.

Jutta Pagel-Steidl: Annabelle, wie verabredest Du Dich mit Deinen Freundinnen und Deinen Freunden, wenn Ihr skypt? Wie macht Ihr das, damit Ihr den gleichen Zeitpunkt erwischt?

**Annabelle Schmidt:** Per E-Mail.

Jutta Pagel-Steidl: Per E-Mail wird die Uhrzeit ausgemacht, der Zeitpunkt ausgemacht und dann geht's los?

**Annabelle Schmidt:** Ja.

|  |   |   |   |
|--|---|---|---|
|  |  |  |  |
| Einladung  | zum   | Talker  | Stammtisch  |

|   |   |   |   |   |   |         |
|---|---|---|---|---|---|---------|
|  |  |  |    |  |  |         |
| Miteinander   | sprechen  | und   | Kaffee  | oder  | Limonade  | trinken |
|  |  |  |   |  |   |         |
| Viele   | Spaß  | haben   | beim gemütlichen  | Nachmittag  |   |         |
|  |  |  |  |   |   |         |
| Wir   | freuen  | uns wenn  | du  | kommst  |   |         |

wann  Sonntag, 16. Oktober 2012  
16 Uhr

wo  Im „Fünf“  
Kanalweg 52  
76149 Karlsruhe 

|   |   |   |
|---|---|---|
|  |  | annabelleschmitt@yahoo.de<br>oder<br>m_knab@t-online.de |
| Bitte   | schreiben an:   |   |

**Jutta Pagel-Steidl:** Herr Knab, Sie begleiten ja als Lehrer an der Ludwig-Gutmann-Schule in Karlsbad Schülerinnen und Schüler bei UK. Und Sie hatten auch mit die Idee zum „Talker“-Stammtisch, richtig?

**Markus Knab:** Ja. Ja und Nein. Eigentlich waren Eltern das ausschlaggebende Moment. Sie haben nämlich gefragt, ob es so etwas gibt, weil ... Sie haben eine kleine Tochter, die bald mit einem Talker versorgt wird und die wollten gerne wissen, wie das so aussehen kann, wie sie sich das vorstellen sollen, einen Talker zu haben. Und dann haben wir – also ich gemeinsam mit einer Logopädin aus Karlsruhe – beschlossen, wenn es so etwas nicht gibt, dann müssen wir es machen. Und dann haben wir angefangen, Leute einzuladen, die wir kennen und ... Ja, so hat es dann angefangen ... So ist ein regelmäßiger Stammtisch entstanden, der sich einmal im Monat trifft.

**Jutta Pagel-Steidl:** Wie viele Menschen kommen jetzt im Durchschnitt zu dem Stammtisch? Wie viele Personen kommen da?

**Annabelle Schmidt:** Beim Stammtisch sind da meistens sechs bis zehn Leute, die einen Talker haben. Zusammen mit ihren Eltern sind wir dann so ungefähr 20 Personen.

**Jutta Pagel-Steidl:** ... mit dem Talker unterwegs zu sein, das ist für Dich jetzt völlig normal, oder?

**Annabelle Schmidt:** Ja.

**Jutta Pagel-Steidl:** Herr Knab, Sie haben vorher berichtet, dass es doch ziemlich Zeit braucht, um einen Talker einzurichten. Wie viel Zeit braucht man dazu eigentlich? Es lohnt sich aber schon, gell?

**Markus Knab:** Ja, es lohnt sich in jedem Fall. Wenn man dann sieht, wie junge Leute – wie jetzt hier die Annabelle – einfach Lust haben, das Ding auch einzusetzen, dann hat sich der Aufwand gelohnt – auf jeden Fall.

Natürlich je mehr Routine man hat, umso schneller geht es mit diesem Einrichten und die neuen Wörter da rein speichern. So am Anfang dauert es immer länger. Das ist ja mit allem so. Was wir neu lernen, dauert halt länger. Aber je öfter man das macht, umso schneller kann man dann die passenden Wörter, die passenden Bilder von Personen und so einprogrammieren, damit die Leute, die den Talker haben, den auch sinnvoll einsetzen können.

**Jutta Pagel-Steidl:** Nehmen Schülerinnen und Schüler gerne das Angebot an, den Talker eingerichtet zu kriegen oder ist das manchmal auch noch so ein zögerliches Abwarten mit dabei „so, brauche ich das überhaupt?“ Was sind da Ihre Erfahrungen?

**Markus Knab:** Also ich muss sagen, dass ich schon alle Erfahrungen gemacht habe. Junge Menschen, die sehr stark eingeschränkt sind, haben sich natürlich riesig gefreut, mit dieser Möglichkeit endlich kommunizieren zu können und haben das dann dankend angenommen und aufgesaugt. Und es gibt aber auch andere. Da sieht man einfach, dass ihre bisherigen Kommunikationswege schon so gefestigt sind, so dass sie sich schwer tun, davon wieder weg zu kommen. Also, wenn man eigene Gebärden hat oder wenn man eigene Laute hat, die in der Familie und im Umfeld verstanden werden, warum sollte man dann so eine komische Computermaschine benutzen? Da fällt es vielleicht schwerer und dauert auch einfach länger. So habe ich also schon alles erlebt. Es kommt einfach auf die Person an oder auch auf die Familie. Wie die Familie darauf zu geht, so geht meist auch das Kind darauf zu. Wenn Eltern da eher zurückhaltend sind, dann hält sich das Kind vielleicht auch eher zurück. Also, es gibt da keine grundsätzliche Aussage, die man dabei treffen kann. Es gibt einfach alles, von ... bis ...

**Jutta Pagel-Steidl:** Beim „Talker“-Stammtisch trifft Ihr Euch im „Café fünf“. Und, Annabelle, Du hast vorher erzählt, es ist manchmal blöd, sich draußen zu treffen. Jetzt denkt im Sommer alle Welt, es ist richtig klasse, wenn man im Biergarten sitzen kann. Und Du sagst, das ist gar nicht so klasse. Warum ist da nicht so klasse?

**Annabelle Schmidt:** Wie schon gesagt, treffen wir uns einmal im Monat. Immer an einem Sonntagnachmittag. Meistens geht der Stammtisch von 16 Uhr bis ungefähr 19 Uhr. Wir haben da genügend Platz und die Leute sind sehr nett. Auch mit dem Rollstuhl ist es kein Problem. Im Sommer können wir dort auch toll draußen sitzen. Das ist auch schön, aber für uns Talker-nutzer manchmal auch ein bisschen blöd, weil wir wegen die Sonne unseren Talker nicht so gut sehen können.

**Jutta Pagel-Steidl:** Und dann geht Ihr rein? Oder? Macht Ihr es mit Gebärden und lasst den Talker in der Tasche?

**Annabelle Schmidt:** Nein.

**Jutta Pagel-Steidl:** Was macht Ihr dann? ... Eis essen ...? Oder? (leises Lachen)

**Annabelle Schmidt:** Baum.

**Markus Knab:** ... ah.... Dann setzen wir uns unter einen Baum. Da ist dann auch ein bisschen Schatten. (alle lachen gemeinsam)

Es kommt darauf an, welche Fraktion größer ist. Wenn die Eltern sozusagen den größeren Anteil stellen, dann bleiben sie gerne draußen sitzen. Und wenn die jungen Talkernutzer den größeren Anteil stellen und sich beschweren, dann gehen wir rein.

**Helga Vazquez:** ... und mich würde noch interessieren, wie man den Talker einrichtet. Wie man die einzelnen Sätze da rein kriegt. Tippt man das ein mit einzelnen Buchstaben?

**Markus Knab:** Ja. Ja, also wenn man da was programmiert, dann erscheint da eine Tastatur. .. Ich mache jetzt einfach mal so, als ob ich da was Neues speichern wollte.

Also, ich suche mir da so eine Kombination aus – also zum Beispiel „Zauberer“ und „Würfel“. Die Bildkombination soll jetzt ein Wort bedeuten. Danach erscheint hier eine Tastatur, mit der kann ich dann – oder auch Annabelle – tippen. Annabelle kann sogar während der Programmierung in den Sprachmodus zurück gehen und mit ihren Symbolen dieses eine Feld bestücken, so dass sie also auch – weil sie ja nicht selber schreiben kann – selber einen Satz bilden könnte, der dann in Zukunft da hinterlegt ist. Und wenn sie in Zukunft „Zauberer“ und „Würfel“ drückt, dann kommt der von ihr gespeicherte Satz. Es gibt Schüler, die das können und die das toll machen, Annabelle eher weniger. Sie zeigt mir aber ganz sicher, welche Symbole sie haben will und bittet darum, dass ich es eintippe.

**Jutta Pagel-Steidl:** Und jetzt haben wir es vorher im Gespräch davon gehabt, dass „Bus fahren“, die Kombination von „Taxi“ und „Hammer“ ist. Ist es normal, diese Kombination? Für jemand wie mich, der keine solche Kombinationen kennt, käme nicht auf die Idee, dass „Taxi“ und „Hammer“ gleich „Bus fahren“ heißt. Könnten Sie mir das nochmals erläutern?

**Markus Knab:** Also, die deutsche Wortstrategie, die in diesen Geräten benutzt wird, die basiert einfach darauf, dass man mit möglichst wenig Symbolen möglichst viel ausdrücken kann. Die haben sich dann überlegt, welche Mindestanzahl von Symbolen können wir möglichst oft kombinieren, damit möglichst viele Wörter daraus entstehen können.

Da hat man sich mal überlegt ... ein Bild von einem „Hammer“ gibt es hier, das steht für „tun“, für Tätigkeiten, also etwas tun. Also dieses Bild vom „Hammer“ in Kombination mit irgendeinem anderen Symbol ergibt damit ein Tun-Wort. Also, hier gibt es ein „Taxi“. „Taxi“ steht für „Fahrzeuge, Fahren“ und so. Und zusammen mit dem „Hammer“ entsteht also das Tun-Wort. Wenn Annabelle das Bild „Taxi“ drückt und dann „Hammer“, dann kommt das Tun-Wort „fahren“. Wenn sie – was hätten wir denn noch? – Das Bild vom „Talker“ drückt und dann den „Hammer“, dann kommt „reden“, weil der Talker eben spricht. Und so weiter.

**Jutta Pagel-Steidl:** Herzlichen Dank.

## **Kommunizieren können ist Silber – verstanden zu werden ist Gold.** **Selbstbestimmung und Teilhabe: Eine Einrichtung auf dem Weg.** **Bericht über fünf Jahre Erfahrungen**

Tino Müller, Dipl. Soz.-Päd. BA; stv. Leiter und zuständig für die Tagesförderstätte  
im Haus am Kappelhof, Pforzheim

**These 1** „Wenn Du *kommunizieren* willst, dann trommle nicht Menschen zusammen, um *Block und Stift* zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die *Sprache* einzuteilen, sondern lehre die Menschen die Sehnsucht nach *Austausch und Miteinander*.“  
[frei nach Antoine de Saint-Exupéry]

An der Kommunikation beteiligte Menschen haben unterschiedlichste Hintergründe.

- (1) Menschen mit Behinderung in Einrichtungen sind oftmals während ihrer Schulzeit nicht mit UK in Berührung gekommen
- (2) Eltern sind geprägt von teils Jahrzehnten der Bemühungen und Anstrengungen
- (3) MitarbeiterInnen absolvierten Ausbildungen zu Zeiten unterschiedlicher Paradigmen in der Behindertenhilfe.

Möglichst *alle* Beteiligte gilt es für das Thema zu sensibilisieren und zu motivieren.

**These 2** Ohne „Stütze“ geht es nicht.

Kommunikation ist nicht nur für und mit Menschen mit schweren Behinderungen ein komplexes Thema. Damit sie mit und für Menschen mit Behinderung ausgebaut und entwickelt werden kann, bedarf es zusätzlicher Ressourcen zur Unterstützung von Einrichtungen wie

- (1) Fachwissen / externe Beratung
- (2) personelle Ressourcen oder beispielsweise
- (3) zusätzliche finanzielle Mittel.

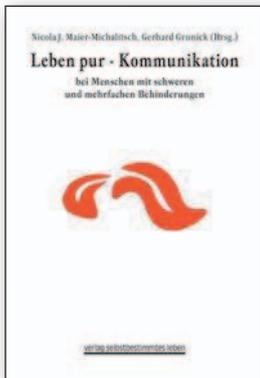
**These 3** „(Unterstützte) Kommunikation“ – Ein nie endender Prozess der Veränderung und Entwicklung.

Vieles kommt anders als zunächst geplant. Kommunikation anzubahnen heißt immer auch, Neues zu probieren, geduldig zu sein, Rückschläge zu erfahren, aber auch wundervolle Erfahrungen erleben zu dürfen. Dies gilt für alle Beteiligten. Auch für Momente, wenn zum Beispiel ein Mitarbeiter mit einem besonders guten „Draht“ die Einrichtung verlässt, aber auch für die Strukturen einer Einrichtung, die es anzupassen gilt.

**These 4** Vergesst nicht denjenigen, um den es geht.

Bei allen Überlegungen und Bemühungen muss immer der Mensch mit Behinderung im Mittelpunkt stehen. Prozesse dürfen nicht über seinen Kopf hinweg, sondern, wo möglich, mit seiner Beteiligung und an seiner Lebenswelt orientiert sein. Die Prozesse dürfen nicht Selbstzweck einer anderen Person sein oder zu deren Profilierung dienen.

## Literaturtipps (Auswahl)



### **Leben pur – Kommunikation bei Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen (2010)**

*Nicola J. Maier-Michaelitsch, Gerhard Grunick (Hrsg.),  
verlag selbstbestimmtes leben  
ISBN 978-3-910095-79-3*

Mit Beiträgen u. a. von:  
Prof. Dr. Andreas Fröhlich, Prof. Dr. Jens Boenisch,  
Prof. Dr. Wolfgang Praschak, Dr. Susanne Wachsmuth,  
Sören Bauersfeld, Werner Gruhl, Kathrin Mohr, Angela Simon,  
Uta Herzog, Michael Schwerdt, Cordula Birngruber, Jens Ehler



### **Faltblatt „10 Hinweise zum Umgang mit dem Talker“**

*(Idee und Bilder: Matthias Adam)  
verfügbar als download (pdf) in der Rubrik „Publikationen“ unter  
<http://www.isaac-online.de>*

Außerdem gibt es von ISAAC Gesellschaft für Unterstützte Kommunikation ein Handbuch UK sowie weitere hilfreiche Publikationen.



### **<http://www.lv-koerperbehinderte-bw.de>**

Rubrik „**download – Tagungen**“ – Schriftliche Dokumentation der Fachtagung „Kommunikation bei Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen“ am 19. September 2012 in Stuttgart

Rubrik „**Zum Reinhören**“ – Interviews mit Referentinnen und Referenten (Die einzelnen Audiobeiträge können auch nachgelesen werden).

## Weiterführende Adressen (Auswahl)

### **ISAAC Gesellschaft für Unterstützte Kommunikation e.V.**

Geschäftsstelle c/o Susanne Bünk, Am Blümlingspfad 98, 53359 Rheinbach  
<http://www.isaac-online.de>

### **Beratungsstellen für Unterstützte Kommunikation in Baden-Württemberg (Auswahl, Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit – Stand: 3/2014)**

#### **Fachdienst für Inklusionsbegleitung (Regenbogen gGmbH Mannheim)**

Beratungsstelle für Unterstützte Kommunikation de  
Enzianstraße 45 · 68309 Mannheim  
<http://www.regenbogen-ggmbh-ma.de/inklusionsbegleitung/>

#### **BCK Beratungsstelle für Computer- und Kommunikationshilfen an der Stephen-Hawking-Schule**

Im Spitzerfeld 25 · 69181 Neckargemünd  
<http://www.martinschule-ladenburg.de>  
<http://www.srh.de/de/>

#### **Medienberatungszentrum für Kinder und Jugendliche mit körperlichen Beeinträchtigungen Beratungszentrum für Computer- und Kommunikationshilfen an der August-Hermann-Werner-Schule**

Elisabeth-Kallenberg-Platz 4 · 71706 Markgröningen  
<http://www.mbz-markgroeningen.de/>

#### **Beratungsstelle für Unterstützte Kommunikation an der Sonnenhofschule**

Sudetenweg 84 · 74523 Schwäbisch Hall  
<http://www.sonnenhof-sha.de>

#### **Beratungsstelle für Unterstützte Kommunikation an der Anna-Bertha-Königsegg-Schule**

Blumenheckstraße 41 · 75177 Pforzheim  
<http://www.sfk-pforzheim.de/>

#### **Beratungsstelle – Kommunikationshilfen an der Ludwig-Guttman-Schule**

Guttmanstraße 8 · 76307 Karlsbad  
<http://www.lgs-karlsbad.de/>

#### **Pädagogischer Fachdienst für Sprache und Kommunikation**

Anja Götsche · Erfurter Straße 8 · 76646 Bruchsal  
E-Mail: [info@einfach-miteinander-reden.de](mailto:info@einfach-miteinander-reden.de) · <http://einfach-miteinander-reden.de>

#### **Beratungsstelle für Unterstützte Kommunikation (Reha Südwest)**

Familienzentrum Bruchsal · Dr.-Karl-Meister-Straße 3 · 76646 Bruchsal  
E-Mail: [buk.bruchsal@reha-suedwest.de](mailto:buk.bruchsal@reha-suedwest.de)  
<http://www.reha-suedwest.de/famzbr/leistungen/uk.html>

## Linktipps (Auswahl)

### <http://www.isaac-online.de>

ISAAC ist ein internationales Netzwerk von Wissenschaftler, Therapeuten, Lehrern, Menschen mit Behinderungen, deren Angehörige und Freunde, um sich über Kommunikationsmöglichkeiten von Menschen ohne oder nur sehr eingeschränkter Lautsprache auszutauschen. ISAAC steht für „Internationale Gesellschaft für ergänzende und alternative Kommunikation“.

### <http://www.pictoselector.eu/index.php?lang=de>

Mit Hilfe des (kostenlosen) Programmes Picto-Selector können Sie selbst Piktogrammtafeln erstellen. Auf der Internetseite finden Sie zudem eine große Sammlung Piktogramme (kostenlos).

### <http://www.cluks-forum-bw.de>

"CLUKS" steht für "Computergestütztes Lernen und Unterstützte Kommunikation für Schülerinnen und Schüler mit einer körperlichen/geistigen Behinderung". Die Internetplattform dient dem Austausch von Informationen zum Thema und richtet sich an Interessierte, Pädagogen, Eltern und Institutionen in und außerhalb Baden-Württembergs. Das CLUKS-Forum ist Teil der Medienoffensive Schule II des Landes Baden-Württemberg (Projektzeitraum 2003 – 2008)

## Beitrittserklärung

Ich erkläre hiermit meinen Beitritt **als Fördermitglied** zum Landesverband für Menschen mit Körper- und Mehrfachbehinderung Baden-Württemberg e.V.

### Landesverband für Menschen mit Körper- und Mehrfachbehinderung Baden-Württemberg e.V.

Schwabstraße 55  
70197 Stuttgart

\_\_\_\_\_  
Name

\_\_\_\_\_  
Vorname

\_\_\_\_\_  
Straße

\_\_\_\_\_  
PLZ, Ort

\_\_\_\_\_  
Telefon

\_\_\_\_\_  
E-Mail

\_\_\_\_\_  
Datum

\_\_\_\_\_  
Unterschrift

**Der Jahresbeitrag beträgt mindestens 40,00 €**  
(Beitragsordnung, gültig seit 1.1.2014).

- Ja,  
 Nein, ich möchte (nicht) zusätzlich die Zeitschrift **DAS BAND** des bvkm beziehen zum Vorzugspreis von jährlich 11,25 € (5 – 6 Ausgaben; Beitragsordnung, gültig seit 1.1.2011).

**Ich zahle:** Mitgliedsbeitrag \_\_\_\_\_ Euro.  
Zuzüglich ABO **DAS BAND** (falls gewünscht)

**Hinweis:** Die o.g. Daten werden für verbandsinterne Zwecke gespeichert und verwendet (z.B. Infobrief, Einladungen) unter Beachtung der Bestimmungen des Datenschutzes.

## SEPA-Lastschriftmandat

Ich ermächtige hiermit bis auf Widerruf den Landesverband für Menschen mit Körper- und Mehrfachbehinderung Baden-Württemberg e.V., den von mir zu zahlenden Mitgliedsbeitrag (ggf. einschl. dem Bezug der Zeitschrift **DAS BAND**) bei Fälligkeit von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Landesverband für Menschen mit Körper- und Mehrfachbehinderung Baden-Württemberg e.V. auf mein Konto gezogene Lastschrift einzulösen.

**Hinweis:** Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belastenden Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

\_\_\_\_\_  
Kreditinstitut (Name und BIC-Code)

\_\_\_\_\_  
IBAN des zu belastenden Kontos

\_\_\_\_\_  
Datum, Unterschrift des Kontoinhabers

## Impressum

### **„Kommunikation bei Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen“**

Dokumentation der Tagung am 19. September 2012 in Stuttgart  
Stuttgart, März 2014 – 1. Auflage

#### **Herausgeber**

Landesverband für Menschen mit  
Körper- und Mehrfachbehinderung  
Baden-Württemberg e.V.

Am Mühlkanal 25 \*  
70190 Stuttgart\*

Telefon: 0711 / 505 39 89 – 0  
Telefax: 0711 / 505 39 89 – 99  
E-Mail: [info@lv-koerperbehinderte-bw.de](mailto:info@lv-koerperbehinderte-bw.de)  
Internet: [www.lv-koerperbehinderte-bw.de](http://www.lv-koerperbehinderte-bw.de)  
Facebook: [www.facebook.com/lvkmbw](http://www.facebook.com/lvkmbw)

#### **Redaktion**

Jutta Pagel-Steidl

#### **Satz und Gestaltung**

Kreativ plus GmbH Stuttgart, [www.kreativplus.com](http://www.kreativplus.com)

#### **Hinweis**

Unterstützt durch das Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familien und Senioren aus  
Mitteln des Landes Baden-Württemberg.



Wir danken ferner der AKTION MENSCH für die freundliche Unterstützung der Tagung und der Herausgabe dieser Tagungsdokumentation.

#### **Bankverbindung**

IBAN: DE33 6005 0101 0001 1512 40 · BIC/Swift-Code: SOLADEST600

Der Landesverband für Menschen mit Körper- und Mehrfachbehinderung Baden-Württemberg e.V. ist ein gemeinnütziger Verein, der sich ausschließlich über Mitgliedsbeiträge, Spenden und öffentliche Zuschüsse finanziert. Wir würden uns freuen, wenn Sie unsere Arbeit durch eine Spende unterstützen. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

\* voraussichtlich ab Oktober 2014;  
unsere derzeitige Postadresse lautet:  
Schwabstraße 55  
70197 Stuttgart



Landesverband für  
Menschen mit Körper-  
und Mehrfachbehinderung  
Baden-Württemberg e.V.

bis Oktober 2014: Schwabstraße 55 · 70197 Stuttgart

ab Oktober 2014: Am Mühlkanal 25 · 70190 Stuttgart

Telefon: 0711 / 505 3989 – 0

Telefax: 0711 / 505 3989 – 99



E-Mail: [info@lv-koerperbehinderte-bw.de](mailto:info@lv-koerperbehinderte-bw.de)

Internet: [www.lv-koerperbehinderte-bw.de](http://www.lv-koerperbehinderte-bw.de)

Facebook: [www.facebook.com/lvkmbw](http://www.facebook.com/lvkmbw)